

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 8

Artikel: Tagung der Luzerner Heimerzieher-Vereinigung LUHV : Utopie und Pädagogik
Autor: Ruchti-Grau, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Utopie und Pädagogik

Die LUHV feierte am 11. Juni 1988 ihren zweiten Geburtstag im ehemaligen *Kinderdörfli Rathausen*, das heute als *Wohn- und Beschäftigungsstätte für Behinderte* dient. Die alten Mauern des Haupttraktes mit Wandelhalle und Innenhof gaben der Tagung, die unter dem Motto «*Utopie und Pädagogik*» stand, den würdigen Rahmen und verhinderten zugleich das Entrücken in die Utopie. Die Heimatmosphäre, die dieses Gebäude ausstrahlte, wirkte beinahe wie Ironie. Wieviele Utopien mochten hier wohl im Laufe der Jahre in den Köpfen der Erzieher und Heiminsassen herumgegeistert haben und wieviele konnten wohl je verwirklicht werden?

Die Tagung begann am Samstag, 11. Juni, um 14 Uhr mit drei Referaten und anschliessenden Gruppen-Workshops. Sie endete gemächlich mit Nachtessen und Live-Musik, begleitet vom sprichwörtlichen Luzerner Festregen.

Jürg Jegge und das Projekt «Märtplatz»

Nach der Begrüssung durch den Präsidenten der LUHV, *Sepp Zihlmann*, erzählte *Jürg Jegge*, Lehrer, Erzieher und Schriftsteller, in seiner bekannt lockeren Art, wie er *seine Utopie*, das Projekt «Märtplatz», *verwirklicht* hat.

Der «Märtplatz» ist eine Lernwerkstatt für Jugendliche jeglicher Prägung und aus unterschiedlichem Milieu, oder mit *Jürg Jegges* Worten: «Alles g'freuti Bursche. Sie können Schwierigkeiten haben, müssen aber nicht.» Schon seit drei Jahren werden hier Lehrstellen für die verschiedensten Berufe angeboten: Biga-anerkannte wie Schreiner, Koch, Gärtner, Fotofachangestellte, aber auch eher künstlerisch orientierte Berufe wie Töpfer, Bühnenhandwerker, Kascheur oder Journalist können erlernt werden. Neben der obligatorischen Gewerbeschulpflicht besteht die Möglichkeit, Kurse zur persönlichen Weiterbildung zu belegen in Alternativenergie, Astronomie, Instrumentenbau, Computer, Buchhaltung, um nur einige zu nennen.

Es ist unmöglich, dem Projekt «Märtplatz» in diesem kurzen Bericht gerecht zu werden. *Jürg Jegge* selbst berichtete darüber eine Stunde und wurde im Workshop nochmals so lange von den Erziehern mit Fragen bombardiert.

Ein wichtiges Detail über die Stellung der sogenannten Heimkinder soll aber hier nicht unerwähnt bleiben: Jugendliche, die Versorgerbeiträge für Heimplätze erhalten, sind für den «Märtplatz» besonders wichtig, da sie zwei Drittel der Unkosten aufbringen. *Jürg Jegge* nennt sie seine «Goldschätze», denn alles Geld, das sie bezahlen, muss nicht durch Gönnerbeiträge gedeckt werden. Das Projekt kostet Geld, weil die verschiedenen Lernwerkstätten nicht auf Profit, sondern auf die Bedürfnisse des Lehrlings ausgerichtet sind. Die «Goldschätze» sind somit die «ge-wichtigsten» Lehrlinge und sie dürfen das auch wissen, denn damit ist ein erster Schritt getan zur Hebung ihres angeschlagenen Selbstansehens.

Werner Fritschis Anleitung zum Utopie-Denken

Der zweite Referent, *Werner Fritschi*, Jugendberater, leitete seinen Vortrag mit der Erläuterung der beiden griechischen Wörter Utopie und Pädagogik ein:

Utopie

von u-topos

= alles wofür kein Wort vorhanden ist

= erdachter gesellschaftlicher Idealzustand

Pädagogik

von paideuo

= ich führe, leite, belehre ein Kind

Werner Fritschi würdigte zuerst die Reformen, die in den letzten Jahren im Schweizerischen Heimwesen verwirklicht worden seien. Unter anderem seien neue Modelle, wie Wohngemeinschaften oder Grossfamilien, entwickelt worden, die, was früher undenkbar gewesen wäre, durch Kantone und Gemeinden finanziell unterstützt würden.

Besoldung, Ferien- und Freizeitregelung des Heimpersonals sei um einiges verbessert und der Freiraum der ErzieherInnen vergrössert worden. Trotzdem sei jede Heimerzieher-Generation stets von neuem aufgefordert, nach optimalen Formen für den Familienersatz und nach anderen erzieherischen Massnahmen für Kinder und Jugendliche in erschwerten Situationen zu suchen.

Denn, obschon vieles besser geworden sei, gäbe es immer noch Heime, wo der Erziehungsauftrag nicht richtig erfüllt werde: Heime mit schlechten Arbeitsbedingungen, mit zuwenig Personal, zuwenig Finanzen und ... mit einer fragwürdigen Leitung.

Die folgenden sieben Thesen bildeten das Kernstück des Vortrages. *Werner Fritschi* forderte die Heimerzieher auf, ihre Situation immer wieder neu zu reflektieren, und ermutigte sie, utopisch Gedachtes auch zu verwirklichen. Seine *Anleitung zum Utopie-Denken* soll hier ungekürzt veröffentlicht werden. Sie enthält einigen Zündstoff und dürfte nicht nur für ErzieherInnen, sondern auch für HeimleiterInnen eine Diskussionsgrundlage liefern.

Strukturelles Utopie-Denken

«Utopie 1:

HeimerzieherInnen müssen vermehrt – neben den Chancen und allem Positiven – ihr Unbehagen, die *Mißstände* in den Heimen und die eigenen Grenzen wahrnehmen. Sie sollen die anstehenden Probleme und die eigenen Bedürfnisse bewusster artikulieren lernen.

Utopie 2:

HeimerzieherInnen müssen vermehrt die Systeme, Zusammenhänge und *Mechanismen* von Heim, Arbeitsplatz, Organisation, Träger usw. erkennen und durchschauen lernen. Wer in Heimen und Anstalten arbeitet, muss Mitbestimmung wollen, Selbstbestimmung fordern und Partizipation anstreben.

Utopie 3:

Angestellte in Heimen müssen bewusster die *Auseinandersetzung* auf sich zu nehmen bereit sein. HeimerzieherInnen müssen aus ihrem individualistischen Schneckenhaus-Denken herauskommen und eine unsolidarische Haltung unter den HeimerzieherInnen überwinden bzw. als Problemstellung anvisieren zugunsten von Prozessen der Fundamental-Demokratisierung –, auch wenn immer nur kleine Schritten mühsam erkämpfter Fortschritte zu verzeichnen sind.

Selbstkritisches Utopie-Denken

Utopie 4:

Neben aller notwendigen Abgrenzung vor Vereinnahmung, falsch verstandener Opferbereitschaft, Unterwürfigkeit und Fügsamkeit, gibt es eine *Ethik der sozialen Berufe*, die heute vergessen zu werden droht. Vor lauter Fordern, einem Ego-Trip und privatistischem Rückzug realisieren viele zuwenig, wann dies auf Kosten anderer geht.

Begriffe wie eine dienende, helfende Haltung, die eigene Gemeinschaftsfähigkeit, Rücksichtnahme, Nächstenliebe, verdienen inhaltlich neu gefüllt und reflektiert zu werden.

GRAUBA

GOLVO • der Vielseitigste
• le plus polyvalent

Grauba AG, 4008 Basel
Telefon 061 35 26 66

GRAUBA

Pädagogisch-psychologisches Utopie-Denken

Utopie 5:

Die junge Generation muss *das Lernen* neu an die Hand nehmen, damit nach dem Verlassen der Schule (Heime, Lehre, Uni usw.) weniger junge Menschen verpanzert, verquetscht, seelisch verkrüppelt ins Leben hinaus treten. Viel zu viele besitzen eine zu dünne Haut, zu geringe seelische Kräfte, so dass sie, statt der Welt Willen und Energien entgegenzusetzen, sich lieber im warmen Wigwam ihrer Clique oder Ideologie einnisten. Zu viele Jugendliche haben eine allzu negative Tendenz, sich einen Schutzpanzer vor den Anforderungen des Lebens umzulegen. Wir brauchen dringend eine Erziehung, die die jungen Menschen befähigt, seelisch tiefer zu atmen. Dies bedingt, dass zum Beispiel HeimerzieherInnen sich einig werden über Erziehungsziele, gesellschaftliche Eckwerte und pädagogische Leitplanken.

Utopie 6:

Erzieher sein heisst, als Geburtshelfer tätig werden, der den Kräften im Menschen Zielrichtung gibt, wie man Flüsse reguliert, und wie als «Entwicklungshelfer» die inneren Ströme im Menschen einbetten hilft. Wir brauchen Schulen und Heime, die der *ganzheitlichen Menschwerdung* dienen, der leiblichen, seelischen und geistigen Entfaltung. Derzeit hat die letzte Komponente, das intellektuelle Sachwissen, ein zu grosses Übergewicht. Die leiblichen und seelischen Hüllen werden vernachlässigt, und der geistigen Dimension fehlt das Spirituelle. Welche Wertvorstellung haben Sie zu einer ganzheitlichen Erziehung?

Utopie 7:

Überall auf der Welt wird von der Geburt eines neuen Zeitalters, von «New Age» geredet, von einer neuen Gesellschaft, von neuen, bewussteren Menschen. Vieles mag naiver Optimismus und Weltflucht sein. Aber die neuen Aktivitäten und Transformationsprozesse werden auf vielen Ebenen schon spürbar: wirtschaftlich, politisch, sozial, religiös, erzieherisch, therapeutisch, präventivmedizinisch...

Derzeit wird *Meditation* zum Tor des neu eingestimmten Menschen für das Wassermann-Zeitalter. Für HeimerzieherInnen heisst dies, voranzugehen mit Askese, Gesundheits- und Ernährungsbewusstsein, persönlichen Konsequenzen für das persönliche Leben. Dies bedingt innere Ruhe. Der verunreinigte Planet wird durch einen lebendigen Geist neu geläutert und belebt werden. Das ist die Hoffnung für unsere Zukunft. Die Menschheit ist auf dem Weg zur inneren Einheit, beginnt sich langsam um eine geistige Sonne zu bewegen, um die Liebe.»

Dr. Fred Hirner: Das Utopische ist das Wirkliche

Dr. Fred Hirner, Schulleiter der Heimerzieher Schule Luzern SHL, ging, der vorgerückten Stunde wegen, nur sehr kurz auf den Beruf des Heimerziehers ein und liess den Rest seines Referates weg. Seine Behauptung: *Utopie = Realität*, untermauerte er mit den Worten: «Die Realität ist der Heimerzieher – der Beruf ist noch Utopie.»

Dr. Hirners Referat wird im Anschluss an diesen Tagungsbericht im Wortlaut abgedruckt. Sicherlich wird auch den Teilnehmern an der LUHV-Tagung beim Lesen seines Vortrages einiges klarer werden, was damals, bedingt durch den Wechsel vom Schweizerdeutschen in die Hochsprache und durch die dichte, rasante Abfolge der vorgetragenen Gedanken, nicht mehr richtig aufgenommen werden konnte.

Heidi Ruchti-Grau